

Behagliches, und es läßt sich wohl denken, daß wir sie bei der künftigen Ausbildung des Landhauses wieder aufnehmen.

Und wie in Hamburg stand es früher bis in die kleinsten Städte hinein im ganzen Norden von Deutschland. Es ist schon so vieles gesammelt und publiziert worden von der Grabplatte bis zur Handlaterne. Eine Sammlung der Motive, die für die Gestaltung und den Schmuck der Haustür und ihres Oberlichtes zur Anwendung gekommen sind, würde einen tiefen Blick in die Seele unserer Vorfahren tun lassen, die gewiß nicht reicher waren als wir, in deren Herzen aber mehr Liebe zu schönen Dingen des täglichen Gebrauchs lebte. Wie selten wird bei einem neuen Hause auf den Schmuck der Tür Wert gelegt, wie armselig sind mit seltenen Ausnahmen die Gedanken ihres Aufbaues und ihres Schmuckes.

Wenn wir eine hübsche Sammlung alter Erzeugnisse in Zeichnungen beisammen haben, wird sich vielleicht mancher, der sich ein Haus baut, anregen lassen, die alte schöne Sitte wieder aufzunehmen. Denn eine schöne Haustür in einer schlichten Fassade ist nicht nur Schmuck, sondern auch Symbol. Sie sagt aus, daß der Bewohner, der den billigen äußeren Prunk mit Säulen und Ornament an seinem Hause nicht liebt, sich im Innern eine behagliche künstlerische Umgebung geschaffen hat. Denn obwohl die Haustür von der Straße aus gesehen wird, gehört sie doch gewissermaßen schon zur innern Ausstattung.

Die Motive wird man den alten Türen nicht zu entlehnen brauchen. Wozu wäre der neue Stil da, der jetzt in der Kulturwelt jedem jungen Künstler und Handwerker unbewußt in den Fingern liegt wie einst das Rokoko?

### Veranda, Balkon, Erker

Unsere Vorfäter scheinen die Laube am Haus, denn das ist die Veranda, nur für die städtische, nicht für die ländliche Architektur gekannt zu haben. Wie der Name andeutet, kam sie vom Auslande — wohl über England aus Indien — und das erst in unserm Jahrhundert.

Man merkt ihr heute noch an, daß sie kein einheimisches Gewächs ist. Sie gedeiht meistens nicht recht. Selten ist sie bequem und nützlich, in der Regel ein ornamentales und schädliches Anhängsel, wie so vieles in unserer Architektur.

Eine Veranda soll im Sommer bei jedem Wetter der Familie den bequemen Aufenthalt im Freien ermöglichen. Sie ist ursprünglich eine offene oder gedeckte Laube, in die man unmittelbar vom Zimmer aus eintreten kann, damit man bei heißer Sonne und bei Regenwetter Schutz hat und nicht erst, um das Dach der Laube zu erreichen, einen Weg durch den sonnigen oder nassen Garten zurückzulegen braucht.

Sie soll der Familie zum Aufenthalt dienen, auch wohl, wenn Besuch kommt, einer Gesellschaft. Dazu pflegt sie nun in der Regel nicht geräumig genug zu sein. Wer eine Veranda baut, sollte sie so groß anlegen, wie irgend zulässig. Praktisch brauchbar wird sie erst, wenn sie ein Zimmer mäßigen Umfangs ersetzen kann.

Solche Veranden sind bei uns sehr selten, höchstens bei großen villenartigen Anlagen zu finden. Sie sollten aber keinem Familienhause fehlen, denn der Aufenthalt im Freien darf eigentlich erst beim Eintritt der rauhen Jahreszeit aufgegeben werden.

Die gebräuchlichen Veranden sind klein und eng, und die Familie benutzt sie meist nur wenig oder überhaupt nicht, weil sich in dem engen Glaskasten niemand behaglich fühlt.

Das wäre vielleicht noch zu ertragen, wenn die überflüssige Anlage nicht den großen Nachteil hätte, daß sie das ganze Jahr hindurch ein Zimmer vollständig verdunkelt. In sehr vielen Häusern macht sie dies Zimmer geradezu unbrauchbar.

Die Bremer haben einen anderen Typus der Veranden ausgebildet. Man baut sie dort größer als in Hamburg und pflegt sie quer vor ein Zimmer mit zwei Fenstern zu legen. Damit sie kein Licht nimmt, trägt sie nicht, wie bei uns, einen Balkon oder ein festes Dach, sondern ist mit Glas gedeckt, und zu ihrem Aufbau wird fast ausschließlich Eisen verwendet.

\* \*

\*



Daß der Hausbewohner in Hamburg mit seiner Veranda mit dem sogenannten Entreezimmer nicht sehr zufrieden ist, beweisen häufige Umbauten.

Aus dem Eisen- oder Holzbau pflegt ein Steinbau zu werden, dessen sämtliche drei Außenwände von Fenstern und Türen eingenommen werden.

Für den Sommer erweist sich diese Anlage zur Not brauchbar, im Winter ist sie meist eine Last, da sie selten mitgeheizt werden kann, und wenn sie einmal für Heizung eingerichtet ist, das Zimmer doch nur an milden Tagen bewohnbar macht, weil die Abkühlungsfläche der Fenster zu groß ist.

Diese Art Anlagen sollte man niemals gutheißen.

Wo der Platz es erlaubt, sollte man die Veranda an eine fensterlose Wand legen. Wenn sie eine abgeschlossene Rückwand hat, läßt sie sich weit behaglicher einrichten. Es ist ungemütlich, Fenster im Rücken zu haben.

Die Treppe nach dem Garten sollte nie an der Mitte der Vorderseite hinabführen, weil das den benutzbaren Raum zerreißt. Am meisten Platz gewinnt man und die beste Art, die Möbel bequem zu ordnen, wenn man die Treppe an eine der Schmalseiten legt, und zwar, wenn der Raum nicht sehr groß ist, wieder nicht in die Mitte, sondern an die Hauswand gelehnt.

Wer so viel Platz hat, neben die gedeckte Veranda noch eine ungedeckte Terrasse — einen Weischlag — zu legen, sollte es nicht unterlassen. Wer eine solche Anlage benutzt hat, weiß, wie sehr viel angenehmer es sich bei gutem Wetter auf der unbedeckten Terrasse unter freiem Himmel lebt als auf der gedeckten Veranda.

Auf eins ist bei jedem Neu- und Umbau zu achten: die geschlossene Veranda, die auch im Winter benutzt werden soll, darf nicht von Pfeilern oder gar Säulen getragen werden. Wo diese Parasiten in unserer Architektur auftreten, ist eine praktische Fensterbildung unmöglich.

Man darf ohne Umschweif behaupten, daß die vernünftige Aus-

bildung und Eingliederung unserer Veranden bisher nur an der übeln Gewohnheit der Architekten und Maurermeister gescheitert ist, für alles eine „architektonische“ Form finden zu wollen.

\* \* \*

Das Klima hat in Hamburg nicht zur Erfindung oder Ausbildung des Balkons geführt. Es ist zu rauh, zu regnerisch und zu windig.

Bis ins siebzehnte Jahrhundert dürfte er sehr selten gewesen sein oder doch nur in Form einzelner gedeckter Holzlauben bestanden haben, wie man sie an den Fleeten hier und da noch beobachten kann. Als nach dem Hinausrücken der Befestigung während des dreißigjährigen Krieges der untere Teil des neuen Walles abgetragen wurde, zog mit der fremden Palastarchitektur, von der das Palais Görz, das heutige Stadthaus, ein Beispiel gibt, auch der Balkon ein. Er blieb jedoch bis in die jüngste Zeit mehr ein Ornament als ein Gegenstand des Gebrauches, fast niemals sieht man ihn benutzt, wo er im ersten Stock des Einzelhauses über der Veranda zu liegen pflegt. Es müßte denn sein, daß er beim Reinmachen zum Klopfen der Möbel und Betten verwendet wird. Erst das Eindringen des Stagenhauses hat ihm eine größere Bedeutung gegeben. Aber auch hier macht sich der Einfluß des Klimas störend bemerkbar. Nur gedeckte und gegen den Wind geschützte Balkons sind bei uns für die Familie wirklich brauchbar, und wir werden schwerlich dahin kommen, ein Sommerwohnzimmer daraus zu machen, wie die Bewohner von Berlin W.

Auch in Berlin kam der Balkon wohl zuerst im sechzehnten Jahrhundert als ein Schmuck des Fürstenschlosses vor und wurde erst in der überfüllten Hauptstadt unserer Epoche ein notwendiges und deshalb rationell ausgebildetes Bauglied. Man legt ihn in neuerer Zeit denn auch so geräumig und so geschützt an, daß er der ganzen Familie zum Aufenthaltsort dienen kann. Geht die Rückseite des Hauses auf eine der großen Gartenländereien, wie sie in Berlin W so häufig sind, dann ist es an milden Sommerabenden ein liebliches Schauspiel, in der ganzen Runde vom ersten bis zum vierten Stock die Lampen durch das



Grün der Winden und Tropäolum, die das Gitter umranken, schimmern zu sehen. Denn der Balkon wird meist auch als Sommerwohnzimmer und Hausgarten verwendet. Wo er, wie in den neuen Stadtvierteln nördlich vom Tiergarten, als Hauptschmuck der Fassade ausgebildet ist, sieht man im Sommer die hohen Häuser der weiten Straßensfluchten von oben bis unten in den Schmuck grüner Blätter und bunter Blumen gehüllt, und der Wind, der hindurchstreicht, hebt überall die flatternden Ranken des wilden Weins, der üppig von den Balkons herunterhängt. Vor dreißig Jahren kannte die Berliner Architektur dies liebliche Motiv kaum.

In Hamburg wird es bei dem beständigen Winde in diesem Reichthum wohl nie heimisch werden können, doch verdient der Balkon auch bei uns, daß die Aufmerksamkeit der Hauserbauers sich ihm zuwendet. Und sollte er auch nur beim Klopfen und Bürsten hygienischen Zwecken dienen. Aber auch bei uns hat er keinen Sinn, wenn er eng und klein ist.

\*                      \*  
\*

Durchaus in den Kinderschuhen steckt in unserer modernen Architektur der Erker. In der Regel ist er so klein, daß sich eine einzelne Person kaum darin umdrehen kann. Dazu kommen die üblichen drei Fenster mit ganz niedrigen Fensterbänken. In dieser Abmessung und Einrichtung gehört er schlechtweg in das Gebiet des groben Unfugs.

Er nützt dem Bewohner des Zimmers gar nichts, macht aber durch seine kleinliche Fensterbildung, die namentlich beim trapezförmigen Grundriß schlimm zu sein pflegt, einen unruhigen Winkel. Wie man Erker bauen soll, können wir von unserem heimischen Stadt- und Landhaus und von der englischen Cottage lernen, wo er im Halbkreis oder Halboval dem Zimmer breit vorgelegt wird mit einem die ganze Weite umspannenden Fenster ohne Säulen und Pilaster, aber mit hoher Fensterbank. Er hat in dieser Ausbildung Raum genug, daß er mehreren Personen zum bequemen Aufenthalt dienen kann, gewährt freien Ausblick auf Garten oder Platz und bietet dem Zimmer die einheitliche,

ruhige Lichtflut, die es behaglich macht. Welch ein freundliches Element der Belebung der Fassade dieses bow-window bietet, läßt sich leicht vorstellen.

Sein Ursprung ist durchaus nicht ausschließlich englisch. Ähnliche Bildungen waren z. B. in den alten hamburgischen Stadthäusern als „Ausluchten“, kleine, mit Ziegeln gedeckte Vorbauten des Erdgeschosses, deren Wand von einem einzigen Fenster eingenommen wurde, sehr gewöhnlich. Runde Ausbauten ähnlicher Art finden sich an unseren Landhäusern vom siebzehnten Jahrhundert ab erhalten und sind vielleicht noch älter. Derartige heimische Motive sollten nicht in Vergessenheit geraten.

### Dritter Teil

#### Theorie und Historie

(1896)

Vom Standpunkt unserer Nachbarn betrachtet, sind wir das Volk der Historiker und Theoretiker mit mangelhaft entwickelten Sinnen.

An der Spitze ihrer Kritik steht der Hinweis auf die Bedürfnislosigkeit unserer Zunge, die gegen die Güte der Nahrungstoffe und gegen ihre Zubereitung gleichgültig ist, auf die mangelhafte Kultur unseres Auges, das keine hohen Anforderungen an Farbe und Form stellt, und auf die einseitige Kultur des Ohres, das eine mehr instrumentale Behandlung und Verwendung der menschlichen Stimme zuläßt.

Zur Begründung dieses Urtheiles wird auf die Tatsachen hingewiesen, daß wir keine nationale Küche der französischen gegenüberzustellen haben, daß wir in der Mode den englischen und französischen Weisungen folgen, daß unsere Malerei, Architektur und dekorative Kunst unsern Nachbarn kein Vorbild bietet, und daß in unserer Musik das instrumentale Wesen überwiegt.

Es wird schwer halten, den Kern von Wahrheit in diesen Urtheilen zu übersehen.

Auch auf dem Gebiete der dekorativen Künste läßt sich überall die